

Gisela Zifonun

DAS TOXISCHE UND DIE MÄNNLICHKEIT

Chronik eines Modebegriffs

Die Verbindung *toxische Männlichkeit* findet sich zum ersten Mal mit einem Einzel-Beleg in DEREKO (alle Korpora des Archivs der geschriebenen Sprache) im Jahr 2001. Es trifft somit nicht zu, dass sie – natürlich in der englischen Version *toxic masculinity* – von dem britischen Journalisten Jack Urwin geprägt wurde, was z. B. in der taz vom 24.5.2018¹, S. 26, behauptet wurde. Dessen Essayband „Boys Don’t Cry“ ist erst 2017 erschienen. Auch sein Artikel „A Stiff Upper Lip is Killing British Men“, der einige der Thesen des Buchs vorwegnimmt, stammt erst aus dem Jahr 2014. So ist wohl eher anzunehmen, dass er „aus der Soziologie, Psychologie und Gender-Theorie“ (SZ 3.7.2019, S. 9) auf nicht mehr im Einzelnen nachvollziehbarem Weg zunächst vereinzelt in das Feuilleton einsickert,² um dann ab 2017 – also mit dem Erscheinen von Urwins Buch – richtig Fahrt aufzunehmen.

EIN WERBECLIP GEGEN TOXISCHE MÄNNLICHKEIT LÖST 2017 EINEN SHITSTORM AUS

Einen Höhepunkt dürfte die Begriffs-Karriere erreicht haben, als 2019 der Rasierklingenhersteller Gillette einen Werbeclip schaltete, der einen Shitstorm in den Sozialen Medien auslöste. Das Video zeigt Bilder von grapschenden Männern, prügelnden Jungs oder einer Männerriege am Grill – zu deuten als Szenen toxischer Männlichkeit – verkündet dann Botschaften wie „Nach MeToo gibt es keinen Weg mehr zurück“ oder „Wir glauben an das Beste im Mann“, um schließlich erneut Szenen zu zeigen, diesmal aus dem Leben des geläuterten Mannes.

Insgesamt finden sich (am 31.1.2023) im Korpus 700 Belege für den Begriff ‚toxische Männlichkeit‘ (unter Berücksichtigung der verschiedenen Wortformen von *toxisch*). Hinzu kommen 78 Belege für ‚toxische Maskulinität‘. Es handelt sich – darauf weist auch schon die Koexistenz mit ‚toxische Maskulinität‘ hin – jedoch nicht um eine feste Verbindung von *toxisch* und *Männlichkeit* oder gar ein Mehrwortlexem, die Bestandteile der Kollokation können auch, unter Beibehaltung der begrifflichen Ingredienzien, voneinander getrennt und in einem Satz verteilt auftreten, wie etwa in folgendem Beleg:

Also nicht: Wie gehe ich toxisch mit der Welt um, sondern wie wirkt Männlichkeit toxisch auf mich als Mann? (taz 3.9.2016, S. 24f)

‚toxische Weiblichkeit‘³ ist mager, mit 25 Belegen, vertreten. Ganz aktuell kommt toxische Weiblichkeit im Zusammenhang mit dem Film „Tár“ ins Spiel, in dem Cate Blanchett eine machtbewusste Dirigentin spielt, die „glatt als Macho alter Schule durchgehen könne“ (ZEIT ONLINE 23.2.2023, S. 2). Dies habe, so die ZEIT, prompt den Vorwurf der Misogynie ausgelöst. Leicht durchschaubare Retourkutsche oder ausgleichende Gerechtigkeit, beiderseits?

Toxisches und Giftiges: Kookkurrenzen und Konkurrenzen

toxisch, die adjektivische Ableitung zu dem auf das Altgriechische zurückgehenden gebundenen Stamm *tox(i)* wurde erst im 20. Jh. im Deutschen gebildet. Schon im 18. Jh. werden *Toxikon*, *Toxikologie* und *toxikologisch* gebraucht. Aus diesen Bildungen – so heißt es im DWDS⁴ – „gewinnt sich die Fachsprache der Medizin das Kompositionselement“, das auch in die Bezeichnung *Toxin* und weitere fachsprachliche Bildungen eingeht. *toxisch* bedeutet ‚hat die Eigenschaft eines Toxins / Gifts‘. *Gift* wiederum bedeutet, in Kurzfassung, ‚Stoff mit schädigender Wirkung‘.

TOXISCH UND GIFTIG HABEN DIESELBE BEGRIFFLICHE BEDEUTUNG, ABER EIN UNTERSCHIEDLICHES GEBRAUCHS-SPEKTRUM

toxisch ist also zunächst einmal ein fachsprachliches Quasi-Synonym zu *giftig*, und man könnte beide wiederum in Kurzfassung umschreiben mit ‚hat eine schädigende Wirkung‘. Adjektive, die eine Wirkung bedeuten, kann man kausative Adjektive nennen. In der IDS-Grammatik (1997, S. 1204) werden u. a. folgende Beispiele für kausative Adjektive genannt: *tödlich*, *schädlich*, *gefährlich*, *ärgerlich*, *schrecklich*, *fürchterlich*, *hässlich*. Bei *schrecklich*, *fürchterlich* und *hässlich* mag die kausative Bedeutung ‚Schrecken/Furcht/Hass erregend‘ zugrunde liegen, die Adjektive haben sich jedoch semantisch verändert. *giftig* oder *toxisch* werden nicht als kausative Adjektive genannt. Und das ist insofern

Die Autorin war Leiterin der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.



korrekt, als das Kausative bereits in der Ableitungsbasis gegeben ist und nicht erst, wie bei den genannten Bildungen, beim Adjektiv hinzukommt.

toxisch und *giftig* mögen eine nahezu identische begriffliche Bedeutung haben, ihr Gebrauchsspektrum ist jedoch verschieden. Bei *toxisch* führt die Verbindung *toxische Männlichkeit* nach der Kookkurrenzanalyse von COSMAS II die Liste der unmittelbaren rechten Kookkurrenten an, gefolgt von *toxische Substanzen/Papiere/Wirkung/Stoffe/Wertpapiere/Mischung/Wirkungen* und *toxischen Papieren/Wertpapieren*. Auch *Gemisch* oder *Beziehungen* gehören zu den häufigeren unmittelbaren Partnern von *toxisch*.

Im Jahr 2018 wurde *toxic* von den Oxford Dictionaries zum „Word of the Year“ gekürt. Und warum? Das Wort des Jahres soll laut der entsprechenden Webseite <<https://languages.oup.com/word-of-the-year/2018/>>* das Ethos, die Stimmung oder die Hauptthemen des laufenden Jahres widerspiegeln, aber auch Potenzial für eine dauerhafte kulturelle Bedeutung haben. Weiter heißt es:

In 2018, *toxic* added many strings to its poisoned bow becoming an intoxicating descriptor for the year's most talked about topics. It is the sheer scope of its application, as found by our research, that made *toxic* the stand-out choice for the Word of the Year title.

Die neuen Sehnen, die dem „vergifteten Bogen“ hinzugefügt wurden, wie mit Anspielung auf die Etymologie⁴ von *toxic* formuliert wird, zeigen sich auch in der Liste der zehn häufigsten Kollokatoren, die im Oxford Corpus ausgemacht werden konnten. Es handelt sich um: *chemical, masculinity, substance, gas, environment, relationship, culture, waste, algae, air*. Es gibt also Parallelen zu deutsch *toxisch*, aber auch Unterschiede. Immerhin spielt auch hier *toxic masculinity* weit vorne mit. In der Begründung für die Wahl von *toxic* werden Berichte und Debatten über konkrete Ereignisse von politi-

scher und gesellschaftlicher Tragweite, in denen die jeweiligen Verbindungen eine zentrale Rolle spielten, zum Ausgangspunkt genommen, wie etwa bei *toxic chemical* der Giftanschlag auf einen ehemaligen russischen Agenten und seine Tochter oder bei *toxic masculinity* die MeToo-Debatte und insbesondere die umstrittene Berufung von Brett Kavanaugh, der der sexuellen Belästigung beschuldigt wurde, zum Richter am US-amerikanischen Supreme Court. Gibt es also eine Art Wesenskern, der von Menschen hergestellten, verursachten oder verantworteten schädlichen Phänomene innewohnt und den wir treffend mit *toxic/toxisch* ansprechen – ob es sich um chemische Substanzen, die „natürliche“ Umwelt oder die Umwelt am Arbeitsplatz, die Luft, die uns umgibt, handelt oder die Beziehungen, in denen wir stehen und die unsere Kultur sowie – letztlich und besonders markant – die auf Sexus oder Gender beruhenden Eigenschaften von Menschen bestimmen?

Zurück jedoch zu den Verhältnissen im Deutschen.

giftig ist vielseitiger als *toxisch*: Zwar dominieren an der Spitze Kookkurrenten wie *Dämpfe, Gase, Stoffe*. Aber schon auf Platz 14 folgt *Schlangen* – später auch *Kreuzottern* – auf Platz 18 geht *Pilze* ins Rennen, flankiert von *Fliegenpilze*. Farben können *giftig* sein, allen voran das Grün, aber auch *giftiges Orange* und *giftiges Rot* erscheinen in der Liste. Besonders bemerkenswert ist, dass *giftig* auch auf das Verhalten von Menschen und seine Äußerungsformen übertragen gebraucht wird, und zwar in diesen Verbindungen: *giftige Töne/Worte/Tweets/Sprüche/Lügen/Bonmots/Kontroversen; giftiger Spott/Hohn/Zank/Witz/Geifer; giftige Satire/Polemik/Hetze/Abrechnung; giftiges Gekeife/Pamphlet/Schärmützel*. Für ‚giftige Männlichkeit‘ gibt es elf Belege, für ‚giftige Weiblichkeit‘ keinen einzigen.

GIFT UND GIFTIGES WIRD GERN MIT „DER FRAU“ ASSOZIIERT, DAS TOXISCHE NUN MIT „DEM MANN“

Wahrscheinlich spielt das englische Vorbild eine Rolle, wenn in Verbindung mit ‚Männlichkeit‘ mehrheitlich auf *toxisch* statt *giftig* zurückgegriffen wird. Möglicherweise ist jedoch im kollektiven Gedächtnis Gift und Giftiges eher mit ‚der Frau‘ assoziiert als mit ‚dem Mann‘. So wird, laut St.

Galler Tagblatt vom 23.11.2019 „den Frauen [...] nachgesagt, hauptsächlich perfide und heimlich, meist mit Gift zu töten“ – allerdings töten sie nachweislich sehr viel seltener als Männer. Man kann sich übrigens neuerdings in einer Dissertation⁵ darüber informieren, warum sich Frauen vorwiegend dieser Tötungsart bedienen, um gewalttätige Ehemänner oder treulose Geliebte aus dem Weg zu schaffen. Übrigens führt uns die Kulturgeschichte – von Medea und Deianeira bis zu „Arsen und Spitzenhäubchen“ oder den Krimis von Ingrid Noll – nicht nur die Giftmörderin vor, sondern auch „der gütige Blick“, „die Gefälligkeit“, „das Mitleiden“ der begehrten Frau können als wirkendes Gift verstanden werden. Man lese dazu in Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werthers“, unter dem Eintrag „am 21. Nov.“ nach.

Wie wird ‚toxische Männlichkeit‘ gebraucht? Stereotype und Syndrome

Im gesellschaftlichen Diskurs gibt es erwartbarerweise viele Versuche, das Krankheitsbild oder Syndrom toxische Männlichkeit näher zu bestimmen, und entsprechend vielstimmig klingen die Vorschläge für eine Begriffsdefinition. Das gilt bereits für die in DEReKO vertretenen Einlassungen, die ich hier auswerte. Würde man die Sozialen Medien einbeziehen, hätte man wohl mit heftigeren Ausschlägen der Erregungskurve zu rechnen, verbunden mit Zuspitzungen, Invektiven oder gar Hasskommentaren. Die Belege, die mir aus dem Korpus vorliegen, entstammen überwiegend den Printmedien bzw. ihren Online-Versionen und dabei meist der Sparte Feuilleton, sei es, dass in Interviews mit Künstlern oder Künstlerinnen, Feministinnen, Männerverstehern und Männerversteherrinnen, aber auch kritischen Experten in Sachen Männer,⁷ in Buch-Rezensionen oder Kritiken von Theateraufführungen oder Fernsehserien von dem Begriff Gebrauch gemacht wird, sei es, dass ihm ganze Artikel gewidmet sind, wie etwa der bereits zitierte aus der SZ vom 3.7.2019, S. 9.

DAS KONZEPT VERÄNDERT SICH IM LAUFE DER ZEIT, VOR ALLEM IM ZUG DER MeToo-DEBATTE

Bei aller Heterogenität sind gewisse Ordnungen erkennbar. Ich nenne diese drei: Die Versuche der Klärung, worin toxische Männlichkeit bestehe, sind zum einen gesteuert von



der zeitlichen und damit gesellschaftspolitischen Entwicklung in der letzten Dekade, zum anderen – nicht unabhängig davon – von der wechselnden Perspektive auf die Akteure, sprich die sozialen und/ oder ethnischen Gruppen, die primär toxische Männlichkeit produzieren bzw. von ihr „infiziert“ sein sollen. Zum dritten – was wohl am offensichtlichsten ist – von der individuellen Positionierung der meinungsäußernden Personen (also Artikelschreiber, Interviewte usw.).

Was die Veränderung entlang der Zeitachse angeht, so dominieren zunächst Bestimmungen in Anlehnung an Urwin. Danach äußere sich toxische Männlichkeit in

Sprachlosigkeit, Gewalt und auch einer gehörigen Portion unreflektierten und verantwortungslosen Verhaltens. (taz 14.7.2017, S. 13)

Männer zeichneten sich aus durch Risikobereitschaft, sie müssten stark und mutig sein, zeigten keine Gefühle und bräuchten keine Hilfe. Sie gingen nicht zum Arzt, behandelten sich selbst und flüchteten in den Alkohol. Derartig miese Lebensläufe enden dann oft im frühen Herztod – wie bei Urwins eigenem Vater – oder im Suizid. Das Gesamturteil lautet dann: Toxische Männer schaden ihrer Familie und ihrem Umfeld, aber nicht zuletzt sich selbst.

[W]ir haben uns auch selbst ins Fleisch geschnitten [...] Männer sind selbst Opfer des Patriarchats, Opfer einer toxischen Männlichkeit. (ZEIT 16.3.2017, S. 46)

Freilich gibt es auch Einsprüche gegen die Inanspruchnahme der Opferrolle. Unter dem Titel „Voll die Opfer“ wird etwa eine „taschenspielerische Verschränkung von Schuld- und Opferdiskurs“ (ZEIT 12.4.2017, S. 47) diagnostiziert.

Bald schon verlagert sich der Schwerpunkt. Im Zuge der MeToo-Bewegung wird die männliche Geschlechterrolle, der Sexismus zum Zentrum des Konzepts toxische Männlichkeit. So heißt es in dem längeren Artikel der SZ vom 3.7.2019, S. 9:

Seit einigen Jahren wird der Begriff aber anders verwendet, er beschreibt vor allem in der MeToo-Debatte das rücksichtslose Verhalten meist mächtiger Männer, die ihre Position für Grabschereien oder Belästigungen ausgenutzt haben.

In der österreichischen Wochenzeitung Falter (23.10.2019, S. 42) ist von „aggressiver Heteronormativität“ als Kennzeichen toxischer Männlichkeit die Rede. Mit dem Schwenk vom eher unsicheren oder gar gestörten „Jungen, der nicht weint“ oder auch dem „gekränkten Mann“ zum rücksichtslosen Macho ist auch eine Veränderung in der Identifikation und Wahrnehmung der Hauptakteure verbunden.

Während nach der taz (14.7.2017, S. 13) im Anschluss an Urwin toxische Männlichkeit in der Lad-Kultur wurzele, also im Lebensstil junger männlicher Angehöriger der „Postarbeiterklasse“ und ihrer Nachahmer aus der Jugendkultur der Mittelschicht, sind die toxischen Männer, die in der MeToo-Debatte im Visier sind, von anderem Kaliber: Mächtige und einflussreiche Männer, Film-Regisseure, Studiobosse sind jetzt der Prototyp. Und es gibt noch eine Spielart: die ganze Klasse der „Davos-Männer“. „Davos-Männer interessiert nur der eigene Reichtum“, diagnostiziert Jagoda Marinić in einem taz-Beitrag vom 23.1.2019, S. 12. Sie sieht folgende historische Linie:

Der Typus Patriarch wurde aus guten Gründen erfolgreich dekonstruiert. Was aber auf ihn folgte, war der getunte Selbstverwirklicher, der Davos-Mann.

Vom Wirtschaftsboss ist es nicht weit bis zum korrupten Politiker. Der Focus vom 5.10.2019 zitiert angesichts von Korruptionsvorwürfen in Richtung Trump, Johnson oder Strache den Präsidenten der Bundeszentrale für politische Bildung mit der Aussage, hier trete ein

Typus toxischer Männlichkeit zutage, der das von den Populisten einst geschürte Negativbild der etablierten Politik selbst übertrifft.

Neben dem alten weißen Mann, gegen den sich die feministische Bewegung in westlichen Ländern pauschalisierend richtet, erfüllt aber auch der „muslimische Mann“ für manche das Klischee toxischer Männlichkeit.⁶ So heißt es in der Sonntagszeitung (22.12.2019, S. 43):

In „4 Blocks“ geht es um gescheiterte Integration und toxische Männlichkeit, aber ohne die sonst bei diesem Thema übliche politische Korrektheit.

Und die taz vom 5.1.2019, S. 16 lobt bei der Besprechung eines Films über junge Migranten den

frischen Blick auf junge (nicht nur) französische Männer mit (arabischem) Migrationshintergrund, die häufig als gesellschaftliches Problem wahrgenommen werden. Stichwort toxische Männlichkeit.

Dass toxische Männlichkeit ein globales Phänomen sein könnte, das nicht an Alter, Herkunft, Religion und Klassenzugehörigkeit festzumachen ist, mag aus folgendem Zitat abgeleitet werden. Die taz (2.12.2019, S. 10) zitiert hier im Anschluss an eine schreckliche an einer jungen Frau verübte Gewalttat einen Vertreter der Organisation „Men against Violence and Abuse“ aus Mumbai:

Die in Indien und anderen Ländern verbreitete toxische Männlichkeit wirkt sich auch auf junge Männer aus.

INDIVIDUELLE EINSCHÄTZUNGEN REICHEN VON WUT UND EMPÖRUNG BIS ZU VERSTÄNDNIS UND THERAPIEVORSCHLÄGEN

Die Einstellungen und Positionierungen der Personen, die von toxischer Männlichkeit sprechen, sind ebenfalls divers. Sie reichen – bei Vertretern beider Geschlechter – von Empörung oder Wut angesichts von vermeintlich männlich-toxischem Gebaren bis zu Verständnis und Vorschlägen zur Therapie. Ersteres drückt sich laut dem mehrfach zitierten Artikel in der Süddeutschen vom 3.7.2019, S. 9, in einem Beitrag in dem amerikanischen Magazin The New Yorker aus, in dem der Autor droht, „jeden seiner Freunde zu verprügeln, der Anzeichen von toxischem Verhalten zeige“. Nicht ganz ernst gemeint, findet die Süddeutsche. Nicht ganz ernst gemeint dürfte es auch die Journalistin Anja Reschke haben, wenn sie – laut NZZ, 18.1.2019, S. 36 – twittert, „dass sie die ‚wütenden weissen Männer‘ gerne in den Arm nehmen und ihnen sagen würde, dass sie ‚immer noch tolle Hechte‘ seien“. Ernsthaft hingegen ist wohl die folgende Meinungsäußerung von Tamara Wernli (NZZ 2.3.2019, S. 19):

Tausende Jahre Männermacht hin, „#MeToo“ her – der normale Mann ist kein Gewalttäter, und wenn doch, hat das individuelle und keine systemischen Ursachen. Basta.

Wenn es um Veränderung, Neuorientierung, Therapie geht, so hat ja schon die Gillette-Werbung dazu neue Rollenbilder zu bieten. Origineller als Bilder von fürsorglichen Vätern oder Streitschlichtern allerdings sind Jagoda Marinićs Vorschläge zum „modernen Mann“: Sie hält laut SZ vom 18.4. 2019, S. 5 Ostern für die richtige Zeit,

sich klarzumachen, dass Jesus gewissermaßen der erste Mann war, der sich von dem, was man heute als toxische Männlichkeit bezeichnet, befreit hat.

Alternativ kann der Heilung suchende Mann, glaubt man der taz vom 8.10.2018, S. 12, sich auch an den Grünen orientieren, denn:

Die Grünen verkörpern ja geradezu einen alternativen Männlichkeitsentwurf: Hier sind die Detox-Männer gegen toxische Männlichkeit!

Es lebe der Wortwitz!

So unterschiedlich die Konzeption, so verschieden die Männer, die uns als prominente Vertreter des toxischen Typs angeboten werden. Oder in linguistischer Terminologie: Der Diversität der Intension von ‚toxische Männlichkeit‘ entspricht die Diversität seiner Extension. In aktuellen Inszenierungen „klassischer“ Dramen sehen die Kritiker bisher als tragische oder auch grotesk-komische Helden verstandene „Personae“ wie den Achilles in Kleists Penthesilea oder Protagonisten aus „Schroffenstein“, den Ochs von Lerchenau bei Hofmannsthal nun als Akteure oder Opfer toxischer Männlichkeit. Auch bei Schiller und Goethe wird gefragt, ob sie „Teil einer toxischen Männlichkeit [sind], die in den historischen Giftschrank gehört“ (Berliner Zeitung 14.7.2020, S. 14). Der fiktive Kapitän Ahab und seine Mannschaft aus Melvilles „Moby Dick“ oder der Friederich aus dem Struwelpeter geraten unter Verdacht, ebenso Künstler wie Hemingway oder Tom Waits, Ike Turner, der prügelnde Gatte der Tina Turner, Anthony Quinn in seiner Verkörperung des Zampanò aus Fellinis „La Strada“. Selbstverständlich werden reale Personen aus Politik und Gesellschaft wie Harvey Weinstein, Trump und Putin häufig, andere wie Horst Seehofer immerhin vereinzelt genannt.

Abgesänge?

Überblickt man so das extrem weite Feld, das begrifflich und in personaler Verkörperung von toxischer Männlichkeit abgedeckt wird, so kann sich folgende Frage stellen: „[I]st der Mann eine Fehlkonstruktion?“ (NZZ 12.6.2019, S. 17) Wenn von einem „Krisensymptom des Mannseins“ die Rede ist (taz 24.5.2018, S. 37), der „Diagnose: Mann“ (SonntagsZeitung 20.1. 2019, S. 6), oder aber „einer Art Generalverdacht“, unter dem Männer stehen (Tages-Anzeiger 12.11.2019, S. 35) – man gewinnt den Eindruck: Toxizität ist für den Mann unausweichlich.

IST MÄNNLICHKEIT GRUND- SÄTZLICH TOXISCH?

Ist also – linguistisch gewendet – das Attribut ‚toxisch‘ bei Männlichkeit gar kein restriktiver Zusatz, sondern ein appositiver, der zu dessen bereits inhärenten Merkmalen nichts mehr Neues hinzufügt, sondern nur ausbuchstabiert, was ohnehin beim Manne gegeben ist?

Da ist mit Sicherheit journalistische oder allgemein rhetorische Zuspitzung am Werk. Was als begrüßenswerter Anstoß zu einer gesellschaftlichen Debatte begann, verliert sich in Diffusität und Beliebigkeit. Immerhin schwant einigen aus der schreibenden Zunft: „Die Idee der toxischen Männlichkeit ist selbst toxisch“ (NZZ 18.1.2019, S. 36). Modebegriffe verlieren zum Glück nach einiger Zeit an Gebrauchswert und Attraktivität. Möglicherweise hat der Prestigeverlust von ‚toxischer Männlichkeit‘ schon begonnen. Aber noch findet sich auf der Titelseite der ZEIT vom 2.2. 2023 in einem Artikel über Friedrich Merz folgendes Zitat:

Eine Gesellschaft, in der es selbstverständlich ist, über „toxische Männlichkeit“ zu sprechen, sollte es eigentlich ertragen, wenn verächtliches Verhalten gegenüber weiblichen Autoritätspersonen durch migrantische Jugendliche zum Thema gemacht wird.

Im Feuilleton derselben Ausgabe vom 2.2.2023 heißt es zu Tschchow:

Seine Figuren haben, wenn man sie als Kollektiv sieht, nichts unrettbar Dummes, nichts Toxisches an sich [...].

Und um bei Russland zu bleiben: Der Titel eines aktuellen Buches von Gesine Dornblüth und Thomas Franke lautet: „Jenseits von Putin. Russlands toxische Gesellschaft“. Das Adjektiv *toxisch*, so vermute ich, könnte sich länger in unserer Debattenkultur halten und ausgehend von der Verbindung mit Männlichkeit noch weitere Domänen besetzen. ■

Anmerkung

- * Anmerkung der Redaktion: Alle Links im Beitrag wurden am 5.7.2023 zuletzt abgerufen.
- ¹ Ich mache im Folgenden von den üblichen Kurzformen für folgende Namen bekannter Presseorgane Gebrauch: taz für „die Tageszeitung“, SZ für „Süddeutsche Zeitung“ und NZZ für „Neue Zürcher Zeitung“.
- ² Immerhin habe, laut dem genannten Bericht der SZ, „die einflussreiche American Psychological Society (APA) [...] Anfang des Jahres traditionelle Männlichkeit als tatsächliche Krankheit klassifiziert [...]“ – allerdings ohne den stark politisierten Begriff der toxischen Männlichkeit explizit zu erwähnen. In einem Artikel der Online-Zeitschrift *Psychology in Action* <www.psychologyinaction.org/psychology-of-toxic-masculinity/> wurde dieser Begriff in den 1980er und 1990er Jahren durch das „mythopoetic men’s self-improvement movement“ geprägt und dort aus psychoanalytischer Perspektive als „behavior of ‚immature‘ males“ bestimmt. Es wäre nicht das erste Mal, dass Begriffe aus der Psychologie, speziell der Psychopathologie popularisiert und als Deutungsraaster für Verhalten und Charakter des Mannes oder der Frau auf der Straße wie speziell auch von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Umlauf gebracht werden. Man denke an die Hysterie, die Ende des 19. Jhs. als psychische Krankheit primär von Frauen betrachtet wurde, heute aus dem Katalog psychischer Erkrankungen gestrichen ist, aber noch im Zerrbild der hysterischen Frau weiterlebt. Ein Beispiel aus jüngster Zeit ist das Syndrom des Narzissmus. So wird etwa Donald Trump wie Putin eine narzisstische Persönlichkeitsstruktur zugeschrieben.

³ Zitierte, kursiv gesetzte Wörter sind nicht in die syntaktische Umgebung eingepasst. Ihre Form bleibt konstant. Daher unterbleibt hier auch die Großschreibung am Satzanfang.

⁴ Laut DWDS handelt es sich bei *toxikón* (τοξικόν) ‚(Pfeil)gift‘ um das substantivierte Neutrum von griech. *toxikós* (τοξικός) ‚zu Pfeil und Bogen gehörig‘, zu griech. *tóxon* (τόξον) ‚Bogen, Geschoß, Pfeil‘ <www.dwds.de/wb/toxisch>.

⁵ Deutschlandfunk Kultur berichtet am 4.8.2005 über das Buch „Heilkundige Frauen und Giftmischerinnen“ der Apothekerin Erika Eikermann; vgl. <www.deutschlandfunkkultur.de/mord-von-zartherhand-100.html>.

⁶ Als Männerversther äußert sich etwa Mike Mottl vom „Zürcher Mannebüro“ (NZZ 12.6.2019), als Männerverstherin die Kolumnistin Tamara Wernli (NZZ 2.3.2019), als Experten dürfte man Klaus Theweleit betrachten, der im Tages-Anzeiger vom 12.11.2019 und in der NZZ vom 30.11.2019 jeweils ein langes Interview in Sachen toxische Männlichkeit gibt.

⁷ Natürlich können auch muslimische Männer weiße Männer sein, wenn man sich dieses potenziell rassistischen Begriffs überhaupt bedient. Allerdings sind hier eher die jungen als die alten Vertreter im Fokus.

Literatur

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (Hg.) (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. (= IDS-Grammatik). Berlin/New York: de Gruyter.

Bildnachweise

S. 3: shutterstock_1618226416.

S. 4: shutterstock_1920247424. ■